

## Glaubensgehorsam

Vom preußischen Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. wird die Anekdote erzählt, er habe bei einer Truppenparade seine Soldaten gefragt: „Fürchtet oder liebt ihr mich?“ Auf die devote Antwort: „Wir fürchten Eure Majestät untertänigst!“, habe er auf die „langen Kerls“ wütend mit seiner Reitpeitsche eingedroschen und geschrien: „Lieben sollt ihr mich!“ Wir mögen schmunzeln, wenn wir uns diese Szene vorstellen, weil es uns doch zu abstrus erscheint, man könne Liebe herbeiprügeln. Aber steckt nicht hinter einem verbreiteten christlichen Moralverständnis eine ähnliche Sicht? Danach hat Gott den Menschen zunächst frei geschaffen, ihm aber dann Gebote auferlegt. Deren Vielfalt wurde schließlich im Christentum auf das Hauptgebot konzentriert: „Du sollst Gott über alles lieben, und den Nächsten wie dich selbst!“ Dazu sagt Wittgenstein: „Der erste Gedanke bei der Aufstellung eines ethischen Gesetzes von der Form ‚du sollst ...‘ ist: Und was dann, wenn ich es nicht tue?“ Darauf antworteten die Vertreter dieser Moralauffassung: „Dann kommst du in die Hölle!“ Und das ist gleichfalls abstrus. Ob mit Peitsche oder mit Hölle gedroht wird: Liebe, diese innigste und zugleich freieste Selbsthingabe, läßt sich so gewiß nicht erzwingen. Denn recht betrachtet, hat Gott nicht dem als sein Ebenbild frei geschaffenen Menschen nachträglich Gebote auferlegt, sondern dieser hat als Mensch das ihm eingeschaffene Ziel zu lieben. Es handelt sich also gar nicht um eine Vorschrift, sondern um eine „In-Schrift“, die den Menschen kennzeichnet: Er ist daraufhin angelegt zu lieben.

Dieser Liebe entspricht ein Vertrauen, das sich ganz auf den anderen verläßt. Dies ist der Glaube, den Jesus meint, wenn er seinen Jüngern sagt: „Glaubt an Gott und glaubt an mich!“ Daß es sich auch hier weniger um ein Gebot, als um eine Ermutigung handelt, ergibt sich unmißverständlich aus dem Kontext: „Euer Herz sei ohne Angst! Glaubt an Gott und glaubt an mich!“ (Joh 14, 1). Auch diese Bereitschaft zum Hingabeglauben an Gott ist allen Menschen nämlich als Herzensneigung eingeschaffen, und nur unsere Ängste und Süchte oder – wie es im Gleichnis vom Sämann heißt – „die Sorgen der Welt, die Gier nach Reichtum und die anderen Begierden“ (Mk 4, 19) können sein Aufkeimen verhindern. Diese Hindernisse wegzuräumen ist geboten. Der Hingabeglaube selbst aber läßt sich so wenig wie die Liebe von außen vorschreiben, sondern er erwächst von sich aus, wo wir ihm nichts in den Weg legen. Diesem Glauben gebührt Gehorsam (vgl. Apg 6, 7 im Urtext), und er allein ist heilsentscheidend (Gal 2, 16; Röm 4, 28). Aus dieser eigenen und freien Glaubensüberzeugung heraus ist zu handeln, denn „alles, was nicht aus Glauben geschieht, ist Sünde“, sagt Paulus lapidar.

Damit diese Hingabe an Gott und Christus bewußt gelebt werden kann, muß

man etwas darüber wissen. Dazu bedarf es der Lehre, die über Christus informiert. Wenn man deren Sätze als wahr annimmt, nennt man das auch „glauben“. Im heutigen kirchlichen Sprachgebrauch überwiegt sogar diese Bedeutung des Wortes „glauben“ deutlich. Das verleiht ihr aber ein falsches Gewicht. Denn dieser Satzglaube ist nicht wie der Hingabeglaube in sich heilsentscheidend, wie sich aus dem Jakobusbrief ergibt: „Du glaubst: Es gibt nur einen einzigen Gott ... Auch die Dämonen glauben es und zittern“ (2, 19). Die angenommenen Sätze sind nämlich nicht selbst Ziel des Glaubens, sondern nur ein – freilich unentbehrliches – Mittel, um zum Hingabeglauben zu gelangen. Wo er dem im Weg stünde, verfehlte er seinen Zweck. Und es läßt sich leider kaum bestreiten, daß manches verworrene Verständnis von vermeintlichen Glaubenssätzen dem rechten Hingabeglauben nicht dient, sondern ihn hindert. Es wäre dann ebenso wegzuräumen wie die anderen Glaubenshindernisse.

Ein richtiges Verständnis ist also unabdingbare Voraussetzung dafür, einen Satz zu glauben. Wer einen Satz nicht versteht, kann ihn nämlich auch bei äußerster Willensanstrengung nicht glauben. Einem glaubenswilligen Christen, der des Suaheli unkundig ist, hilft es nichts, wenn ich ihm versichere, die Suaheli-Aussage „Mtu mmoje alikuwa na mtini“ stamme aus dem Lukasevangelium. Bestenfalls kann er mir glauben, der Satz sei wahr; den Satz selbst jedoch vermag er nicht zu glauben, auch wenn es ihm noch so nachdrücklich geboten wird. Was einer wahrnimmt, einsieht oder logisch erschließt, ist ebensowenig seinem Willen unterworfen. Nur seine Aufmerksamkeit kann er willentlich lenken. Darüber hinaus wäre es unsinnig, jemandem vorschreiben zu wollen, was er wahrnehmen oder einsehen solle; er kann nicht einfach auf Kommando etwas als wahr erkennen oder als falsch einsehen. Nur bei komplizierteren Erkenntnisprozessen unterliegt der Verstand eher dem Einfluß von Neigung und Willen, da er dann ihm nicht genehme oder zum angestrebten Ergebnis nicht passende Gründe und Argumente verdrängen und anderen ein Übergewicht zuerkennen kann. Auch aufkommende Bedenken und Zweifel lassen sich wohl willentlich unterdrücken, und gewiß läßt sich trotz bestehenden Zweifels wenigstens vorläufig eine der möglichen Auffassungen als „Meinung“ oder etwa als „Arbeitshypothese“ annehmen. Ethisch steht freilich jeder solcher Willenseinfluß auf den Erkenntnisprozeß unter der Verpflichtung, kein anderes Ziel höher anzusetzen, als die Suche nach Wahrheit.

Diese eher knappen Überlegungen wollen andeuten, daß es wohl nicht immer klar ist, was versprochen wird, wenn jemand pflichtgemäß ein Glaubensbekenntnis abzulegen hat und etwa beteuert, er „hänge ... mit religiösem Gehorsam des Willens und des Verstandes den (vorgelegten) Lehren an“. Wohl nicht beabsichtigt ist eine Haltung, wie sie eine Anekdote festhält, die der verstorbene Kardinal Alois Grillmeier gern erzählte: Beim Versehgang habe ein Dorfpfarrer die todkranke Bäuerin gefragt: „Huberbäuerin, Du glaubst doch alles, was unsere heilige Kirche lehrt?“ Und die habe mit fester Stimme geantwortet: „Jawohl, Hochwürden, ich glaube alles, ob's wahr oder falsch ist!“ – Auch ein Glaubensgehorsam!? *Albert Keller SJ*